



Abend:

Zeitung.

311.

Sonnabend, am 28. December 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Bedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Epigramme, freinach Martial.

Vierte Decas.

(Fortsetzung aus Nr. 170.)

31. An einen Kritikus.

Nur die längst dem Tod verfallen,
können sich Dein Lob erwerben. —
O verzeih', Dir zu gefallen,
lohnt's der Mühe nicht, zu sterben.

32. Leser und Rezensenten.

Die Leser loben's aufs Beste;
Kritik nur tadelt noch. —
Beglückt mein Mahl die Gäste,
was frag' ich nach dem Koch?

33. An sein Mädchen.

Küsse gieb mir! immer mehr!
Küsse, wie der Sand am Meer'.
Küsse, wie der Muscheln Saat
am ägeischen Gestad'.
Mehr noch, als — sein Licht, sein Leben —
Lesbia Catull'n gegeben!
Wenig war's, Du mußt's bekennen,
was er konnt' in Zahlen nennen.

34. Freundeshülfe.

„Und nimmer willst Du Dich bequemen,
von mir ein Süm'mchen anzunehmen?“
so sprachst Du. Da entschloß ich mich
Und bat um tausend Gulden Dich.

Doch ach! nun brummst Du, peinigst, quältest
so Dich als mich und überzähltest
Geld, Zins und Pfand seit vierzehn Tagen. —
Jetzt bitt' ich Dich, mir's — abzuschlagen.

35. Aufschub.

Morgen, sagst Du, willst Du leben.
Ei so sprich, wann kommt dieß „Morgen?“
Hat es unter Schiras Neben,
hat's am Ganges sich verborgen?
Oder wär's zu kaufen wo? —
Heute leben, macht kaum froh;
der nur ist ein weiser Mann,
der „ich lebte gestern“ sagen kann.

36. Abkühlungsmittel.

Willst Du, wenn zu heiß Dein Bad,
lauer es, — hier ist mein Rath:
Setz' den Schwäger Markulf d'rein,
und alsbald wird's kühler seyn.

37. An einen überlästigen Dichter.

Daß Jedermann Dir, wie der Pest,
bedenklich aus dem Wege geht
und Dich Dir selber überläßt,
das macht, Du bist zu sehr Poet,
und das — ach, ich erfuhr's mit Graun —
das ist ein schlimmes Laster traun!
Ich geh', ich lieg' und sitz' und steh',
und wo ich lieg' und sitz' und geh',
bist Du auch flugs mir hinterdrein,
mit Deiner Kunst mich zu kaste'n.

Such' ich in Feld und Walde Ruh',
gleich durch die Büsche rauschest Du;
nicht im Theater schweigst Du still;
am Altar, wenn ich beten will,
raunst Du mir schlechte Reim' in's Ohr;
will ich zu Tisch, trittst Du mir vor;
sitz' ich bei Tisch, verjagst Du mich;
schlaf' ich, weckst Du mich grausamlich.
So viel des Bösen stellst Du an,
Du sonst so braver, wack'rer Mann!

38. Gleiche Schuld.

Ich lud Dich oft zu mir; Du kam'st und lud'st mich nie
und ladest And're gleichwohl ein.
Wir fehlen beide, denk' ich. Fragst Du, wie? —
Ich könnte klüger und Du art'ger seyn.

39. Plöthlicher Tod.

Noch gestern so gesund und froh, und plöthlich
nun eine Leiche heut! — Fürwahr entseßlich! —
Doch sagt, wie kam's? — „Ach, Herr! Ihr glaubt
es kaum;
er hatte seinen Arzt geseh'n im Traum.“

40. Fluch der Leidenschaft.

Geordnet waren Haar und Hut;
ein einzig Löckchen fiel nicht gut,
weil eine Nadel locker stand.
Die Dame sieht's, und zornentbrannt
wirft sie den Spiegel, daß er bricht,
der armen Jof' in's Angesicht. —
Da liegt das Kind in seinem Blut'.
Pfui, heillos Weib! weh' solcher Wuth! —
Kein Mädchen rühre je Dein Haar,
Dein Haupt bleib' alles Schmuckes baar,
und jedes Härlein fall' ihm aus,
bis rings Dein Schädel kahl und grau,
daß so Dein häßlich Konterfei
ganz seines Spiegels würdig sey!

K.

Der Wahrsager.

(Beschluß.)

7.

Die Citabelle erbehte von dem Kanonendonner; jede
Kugel riß Steine aus dem Thurme. Die Vertheidiger
waren zwar stark an Muth, aber schwach an Mitteln:
kaum einige Kanonen antworteten, denn das Schicksal der
Stadt hatte in den Herzen der Ritter den letzten Hoff-
nungsstrahl verlöscht.

Demnach gebot Boismann, die noch vorhandenen
Pulverfässer auf die Schloßflur zu bringen, und berief
dann alle Ritter und sonstigen Einwohner der gefallen
Stadt, die das Schloß barg, zu einer wichtigen Bera-

thung zu sich. Als Alle versammelt waren, sprach er in
feierlichem Tone: „Es ist Alles vollendet! Wir müssen
uns dem Tode vermählen! Die Mauern sind durchbro-
chen und jeden Augenblick kann der Feind in die Feste
stürmen. Uns bleibt nur zweierlei übrig: entweder
uns von russischen Säbeln niedermeßeln lassen, oder durch
einen Heldentod uns ein Denkmal setzen. Ich stimme
für das letzte! Die Pulverfässer stehen bereit, Feuer zu
fangen, und so mit unserm Tod noch den Feind zu ver-
derben. Wer meine Meinung theilt, der bleibe; wer
sich noch zu retten hofft, der enteile!“

— Wir sterben mit Dir! riefen Alle, wie aus Einem
Munde.

Väter und Mütter umarmten und segneten ihre Kin-
der; Freunde und Bekannte sagten sich mit einem Hände-
druck das letzte Lebewohl. Da drängte sich zwischen die
Gruppe ein Geistlicher in vollem Ornat, das Kreuzifix
tragend; weiße Haare schmückten das ehrwürdige Haupt.
Alle fielen auf die Knie. Darauf las der Prediger mit
fester Stimme ein Gebet vor und sprach dann über die
Nichtigkeit des irdischen und von der Bönne des künfti-
gen Lebens. Alle hörten mit tiefer Rührung zu. Da
drang plöthlich zu ihnen hinauf das Geschrei der Russen,
die schon über den Schloßhof, dem Hauptgebäude zu stürm-
ten. In diesem fürchterlichen Augenblicke ergriff Bois-
mann eine brennende Wachskerze und zündete daran eine
Lunte an, die in die Pulverfässer hinabreichte. Der
fromme Geistliche las eine Todtenmesse und eben hatte er
die Worte beendet: „Vater, in Deine Hände befehl' ich
meine Seele!“ . . . Da erdröhnte das Schloß, die Erde
öffnete sich, die Mauern stürzten zusammen und das Ge-
trümmer flog unter fürchterlichem Donner, sammt den
zerstückelten Menschenkörpern in die Luft. Die Russen
erstarrten vor Schreck — kein Klageschrei störte die
gräßliche Stille.

8.

Kaum hatte Eleonore Boismann's Rede gehört, so
war sie zu ihrem Vater geeilt, der sich in seinem Zimmer
verschlossen hatte, um Magnus wichtigste Urkunden zu
sammeln. Sie theilte ihm nichts von dem fürchterlichen
Entschlusse des Kommandanten mit, sondern sie sank vor
ihm auf die Knie und bat ihn dringend, den gefangenen
Russen zu retten. Dieser harrte ungeduldig auf sein
Schicksal. Als sein Ohr das Siegesgeschrei der Russen
vernahm, dachte er an seine Geliebte und an den Tod.
Da öffnet sich die Thür seines Kerkers und in dieselbe
tritt Eleonore mit ihrem Vater. Das liebende Mädchen
warf sich an Wladimir's Hals und kispelte: „Dieß ist

mein Geliebter, dem ich Herz und Hand geschenkt habe. Vater! ich verbarg Dir bis heute meine Liebe, da ich nicht wußte, ob ich ihn je wiedersehen würde: nun aber hat uns die Vorsehung am Grabesrande verbunden.“

— Russe! Du bist mir theuer geworden durch die Liebe meiner Tochter und durch Deine Standhaftigkeit! sagte Schreyer zu dem Jünglinge. Nimm Dein Schwert zurück und eile zu den Deinen, die schon die Schloßmauern erklettert haben. Verlaß uns schnell, uns, die dem Tode vermählt sind!

— Nie! rief Wladimir. Nie werd' ich Euch verlassen! Kann ich Euch nicht schützen, so kann ich doch mit Euch sterben!

Da erbebte der Thurm in seinen Festen. Die Sonne verdunkelte sich, und ein fürchterlicher Donner betäubte Wladimir und den Geistlichen. Eleonore sank auf die Knie und flehte in heißem Gebete um die Abwendung alles Bösen. Dann erhob sie sich wieder und erzählte Boismann's Heldenthat, die der Greis und Wladimir mit Entsetzen anhörten.

Der Jüngling zerdrückte eine Thräne und sprach: „Die dankbare und gerechte Nachwelt wird diese ruhmvolle That zu würdigen wissen und die Tapfern segnen!“

Während dessen drangen die ergrimmtten Russen, welche sich bald vom ersten Schreck erholt hatten, in die rauchenden Trümmer, und mehleten, trotz des Fürsten Golizin Befehl, Alles nieder, was sich noch in den unterirdischen Gängen verborgen hielt. Ein Schwarm wüthender Tataren, die Johann in Sold genommen, stürmten in den Nordthurm. Wie Rasende stürzten die Wilden in die geöffnete Thür, als sie Eleonore erblickten. Jedoch Wladimir's gebietende Stimme machte sie stutzen, und sein Schwert hielt sie vom frechen Unternehmen ab. Er befahl ihnen, ihn zum Fürsten Golizin zu führen.

Doch leider hatte der Tod Boismann verschont. Fürchterlich entstellt krümmte er sich in dem Graße und blickte voll Verzweiflung auf die rauchenden Trümmer, die ihn aus ihrem Schooße ausgeworfen und in Feindes Hand gegeben hatten. Mit Ehrfurcht gebot Golizin, den Helden zu Johann zu tragen und trug Wladimir den Oberbefehl über die Wachen auf.

9.

Johann hatte von einem Hügel aus die Explosion bemerkt, ohne die Ursache derselben ahnen zu können. In der Meinung, daß Marko ihm hierüber Aufschluß geben könne, befahl er, diesen vorzuführen. Doch dieser war nicht mehr. Der Arzt wollte Spuren des stärksten

Giftes an dem Todten wahrgenommen haben. Der Unglückliche bestrafte sich selbst für seine Frevelthaten. Johann ließ den entstellten Leichnam in den Fluß werfen.

Jetzt erschien Wladimir, den der Zaar wegen seiner Tapferkeit und der Verwandtschaft mit seinem Günstlinge Boris Gudunoff sehr liebte. Er freute sich sehr über die Befreiung des Jünglings aus schmähhlicher Haft; dieser aber rühmte dem Kaiser den Heldenmuth der Deutschen und bat Knieend für Schreyer und dessen Tochter um Gnade.

— Ich gewähre Deine Bitte! sprach Johann leise. Denn an diesem Tage ist des Blutes schon genug geflossen und mit Schrecken werden meine Feinde die Einnahme Wenden's hören.

Dann befahl er, Boismann zu bringen. Einige Krieger legten den blutenden Deutschen zu des Kaisers Füßen. Lange starrte dieser die entstellte Heldengestalt sprachlos an. Endlich sprach er: „Was gäbe ich nicht für einen solchen Diener! Aber Du hast unsinnig gehandelt, Boismann; Du hättest meine Gnade dem Tode vorziehen sollen und anstatt zu den Füßen der Schweden und Polen zu kriechen, wäre es von Euch vernünftiger gewesen, mich um Wiederherstellung Eurer Rechte zu bitten. Nicht Ihr seyd mir, sondern ich bin Euch nöthig!“

— Ich diene treu dem livonischen Könige — sprach Boismann mit schwacher Stimme — habe aber nie vor Jemanden gekrochen. Ich bin ein Edelmann und nur verwundet und wehrlos siehst Du mich zu Deinen Füßen. Deine gepriesene Großmuth haben wir mit eigenen Augen gesehen! Sie war gerade die Ursache, warum wir einen ehrenvollen Tod der Schande vorzogen. Richte und strafe! Bedenke aber, daß es einen höhern Richter giebt, der die Thaten . . . eines Starken . . . und die Leiden . . . eines Schwachen . . . beobachtet! . . .

— Tragt ihn zu den andern Gefangenen! befahl Johann und Kummer umbüsterte sein Gesicht.

Boismann starb auf den Händen der Krieger. Seine letzten Worte waren: Gott! . . . Livonien!

10.

Johann's trozigem Herzen war das viele Blutvergießen endlich zuwider, ihn ekelte der Aufenthalt in Wenden. Nachdem er seine Woivoden mit einem reichen Gastmahl beehrt, und den Oberbefehl dem Fürsten Simeon von Iwer übergeben hatte, zog er im Triumph nach Ueriew. Magnus und seine Getreuen, wie auch die andern Gefangenen, worunter Eleonore mit ihrem Vater, führte man wie eine Heerde nach. Niemand

wußte Johann's Plan, was er über Magnus beschließen werde; allgemein glaubte man jedoch, er würde ihn für die Verrätherei hinrichten lassen. In Ueriew endlich, im Beiseyn des ganzen Hofes, befahl er, Magnus vorzuführen. Dieser erschien wie ein Opferthier.

— Alles sey vergessen! sagte Johann, zum Erstaunen der Anwesenden. — Ich schenke Dir und Deinen Getreuen nicht nur das Leben und die Freiheit, sondern übergebe Dir auch Oberpolen, wenn die Waffen den Kampf mit Schweden und Polen beendet haben. Bedenke aber wohl, Magnus, daß sich die That vor dem Meister scheuet, und daß ich eben so leicht zertrümmern, als erheben kann! Glaube Keinem, als mir! Nun zieh' in Frieden!

Magnus dankte unter Thränen.

— Ich seh' Deinen Kummer, Jüngling! sprach Johann darauf zu Wladimir. Ein kaiserliches Wort kann auch Herzensschmerzen heilen. Für Deine Treue schenk' ich Dir eine schöne Braut und meine Macht entscheidet für die Ehe mit der andern Glaubenden. Ihr Vater ist freilich schuldig, — aber dieser Tag soll ein Tag der Gnade seyn! Er wird Magnus keine falschen Rathschläge mehr ertheilen können, ich beschäftige ihn in Moskau. Auf, mit Deiner neuen Familie nach Moskau! Das ist mein Wille!

A. v. Dsten.

Fliegende Blätter aus dem Tagebuche eines Müßiggängers.

(Fortsetzung von Nr. 164 und 165.)

Ist denn überhaupt der Mensch geschaffen, um, was man meist so nennt, glücklich zu seyn, um, mit andern Worten, in dem Genusse zur Befriedigung zu gelangen? Jeder Genuß erzeugt ein neues Bedürfniß, und gerade in dem Streben nach der Befriedigung desselben, in dem allmählichen Vorrücken auf dieses, liegt das Glück. Nicht aber im Besitze selbst; denn kaum ist dieser erlangt, so schafft er nothwendig neues Bedürfniß, neue Hoffnungen, neue Wünsche und Begierden. So das ganze Leben hindurch, und das Leben selbst ist nur eine Hoffnung auf ein anderes Leben. Es liegt hierin das Todesurtheil jedes Materialismus, denn dieser sucht im Genusse selbst die Befriedigung und muß konsequent, zur Verzweiflung führen. Der Materialist, wenn er reich ist, muß sich, konsequent, zu Tode langweilen, arm, eine Kugel vor den Kopf schießen, sobald er nicht zum Verbrecher werden will.

In der Wahrheit, daß der Mensch nicht um des Genusses willen geschaffen, daß nicht der Genuß, sondern das Streben nach demselben, daß nicht Ruhe, sondern Bewegung, nicht Satttheit, sondern Hunger ein Glück ist, liegt zugleich, wenn kein Beweis, doch eine Andeutung, daß der Mensch nicht allein auf diese, sondern auf eine andere, auf eine höhere Welt angewiesen ist, da das Geistesleben selbst ohne eigentlichen Zweck seyn würde, wenn es nicht ein Streben nach einem höhern Zustande wäre.

Das Unglück, die Armuth, würden eine schreiende Ungerechtigkeit gegen jeden Unglücklichen, jeden Armen seyn, wenn nicht eben in dem Kampfe gegen das Unglück, gegen die Noth ein Keim von unendlichen Genüssen läge, wenn nicht dem Armen jedes gewonnene, errungene Mittagsmahl am Ende eben so viel und mehr innern Genuß verschaffte, als eine gewonnene Schlacht einem siegenden Könige.

Nur wo das Streben, das Ringen unmöglich wird, ist wirkliches, aber auch dann das gräßlichste Unglück vorhanden. Daher ist jede durch die Gesellschaft geschaffene Fessel, die den Höherstrebenden, höheres Wollenden zwingt, dem Streben zu entsagen, die ihn fesselt, — ob an die Scholle, an einen Meister, an ein Gewerbe, in eine Fabrik, eine Boutique oder eine Stadt ist einerlei — eine schreiende Ungerechtigkeit gegen den Geist der Menschheit, gegen das Gesetz der Gottheit. Sklaven-, Leibeigene-, Zunftgesetze, die nach Unten hin fesseln, Privilegien-, Bürger- oder Kastenrechte, die nach Oben hin eine Barriere vorschoben, höhnen Gott und den Menschen. Aber auch, wo die Gesellschaft so eingerichtet ist, daß sie faktisch ohne solche Gesetze das Streben unmöglich macht, wo sie nicht Sorge trägt, daß jedem die Mittel gegeben sind, einem höheren Ziele nachstreben zu können, herrscht Ungerechtigkeit und wahres Unglück. —

G e d a n k e n .

Nichts ist unerträglicher wie junge Greise und alte Jünglinge. Jenen sieht man an, daß sie des Lebens Freuden in übervollem Maße genossen, diesen, daß sie nachhohlen möchten, was sie glauben versäumt zu haben. —

Warum reißet der prächtig gestirnte Himmel zu stiller Bewunderung hin und füllet das Herz mit seligem Entzücken? — Sprechen nicht diese leuchtenden Welten laut von ihres Schöpfers unendlicher Macht — sind sie nicht Bürgen eines zukünftigen Lebens? —

G. E.

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 38 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.